

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 34/1 (2007)

DOI: 10.11588/fr.2007.1.51492

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Gebiet immer noch birgt, zu lösen oder gar zu beschreiben. Weinfurter hält mit seinen Ansichten aber nicht hinter den Berg, sondern unterbreitet dem Leser seine ausgewogenen Meinungen als Teil des Ganzen, so zum Beispiel zum etwaigen Investiturverbot von 1075, das er als »eine situationsbezogene Feststellung« nur auf Mailand beschränkt (S.175f.). Der Mediävist kann derartigen Fragen anhand der Quellen und Literaturangaben, so knapp sie auch sind, leicht nachgehen und inzwischen mit Vergnügen und Gewinn das schön ausgestattete, klar geschriebene Buch zur Hand nehmen.

Uta-Renate BLUMENTHAL, Washington D. C.

Rainer C. SCHWINGES, Christian HESSE, Peter MORAW (Hg.), Europa im späten Mittelalter. Politik – Gesellschaft – Kultur, München (Oldenbourg) 2006, IX–622 S. (Historische Zeitschrift. Beihefte, Neue Folge 40), ISBN 3-486-64440-8, EUR 79,80.

Der umfangreiche Band mit 29 Arbeiten europäischer Historiker geht auf eine Tagung in Bern (2003) zurück. Thema ist die lateinische Welt, das »päpstliche Abendland«, während der »Osten«, Byzanz, Moskau und der Islam, d. h. eine »andere Welt«, nicht einbezogen werden. Den Herausgebern geht es um den Austausch in Bildung und Kultur, Gesellschaft und Wirtschaft. Jede nur nationale Sicht wird vermieden; ein reiches Ergebnis kommt zustande. Der Band ist in Politik – Gesellschaft – Kultur gegliedert. Eine Zusammenfassung mit Kommentar am Ende einer jeden Sektion hilft bei der Übersicht und erweitert die Fragestellungen. Peter MORAW führt souverän zu den Grundfragen und mahnt, die Ungleichheit in Europa zu beachten. Er verweist auf die im Norden und Osten gegenüber dem Süden und Westen knappen Quellen. Klaus OSCHEMAS »Skizze« zu »Europa in der mediävistischen Forschung« (S. 11–32) nennt wegweisende Arbeiten zum hohen und späten Mittelalter. Ein Klassiker wie Christopher Dawson (London 1932) kommt ebenso zu Wort wie Rudolf Hiestand, Karl J. Leyser und Timothy Reuter. Josef Fleckenstein betonte 1986, Europa sei »Frucht und Ergebnis seiner Geschichte« und verwies auf die »große Gemeinschaft der christlichen Ritterschaft«. Oschema mahnt, man dürfe dies im Rückblick aber nicht verschönern. Die Sektion I: »Politik – Politische Geographie, Monarchien, Alternativen«, eröffnet Philippe CONTAMINE (S. 35–49) mit »La royauté française à la fin du Moyen Âge«. Er verweist auf die kritische Lage der französischen Monarchie nach dem Übergang zur Dynastie der Valois unter Philipp VI. im Jahre 1328. Das Königtum wurde von seiner »spirituellen« Basis gestützt, besonders von der auf Chlodwig zurückgehenden Tradition der *Oriflamme*. Zudem sorgten die »Verwaltung«, das Justizwesen, solide Finanzen und die Nähe zu den Kirchen im Lande für den Zusammenhalt. Dies begründete Frankreichs Stärke und sicherte den Sieg Karls VII. über die Engländer. So erreichte die französische Monarchie weit mehr, als dies der König in Person allein vermocht hätte. »Religiöse Symbole und politische Kulturen im spätmittelalterlichen England« sind das Thema von Miri RUBIN (S. 51–69). Sie erläutert, wie die Sprache der Frömmigkeit und die des Rechts in gewisser Spannung einander gegenüberstehen. Bleibt die Kultur aber ein schillernder Begriff? Einleuchtend behandelt Rubin freilich die Nähe von politischer Kultur und religiösen Symbolen. In »König oder Monarch? Aspekte der Regierung und Verfassung des römisch-deutschen Reichs um die Mitte des 15. Jahrhunderts« zeigt Eberhard ISENMANN (S. 71–98), daß es keine einheitliche Verfassung im Reich gab. Vieles war daher legitim. Nur in den Erblanden herrschte der König über Untertanen. Sonst kam es auf die Interessen der Stände an. Eine tiefe Kluft bestand zwischen der *plenitudo potestatis* des Kaisers nach der Rechtstheorie und politischer Wirklichkeit. Klaus HERBERS erklärt in »Peripherie oder Zentrum? Spanien zwischen Europa und Afrika« (S. 99–124) die Problematik der in Atlanten zwar schön gezeichneten, aber oft irrig festgelegten Grenzen, die so eindeutig eben nicht waren. Selbst Bischofssitze sicherten in den Zwischenzonen der Reconquista

nicht immer die kirchliche Infrastruktur. Viele Muslime lebten in der Mischkultur Neukastiliens. Ihr Wissen und ihre Techniken wurden weiter genutzt. Die viel diskutierte Frage, ob Spaniens Süden vollends europäisiert wurde, ist laut Herbers nicht einfach zu beantworten. »Skandinavien im Spätmittelalter. Zwei Königreiche und eine halbe Republik« stellt Thomas RIIS (S. 125–143) dar. Einheitlichkeit bestand nicht, da beim Thronwechsel in Norwegen die Erbfolge galt, während in Dänemark Wahlen aufgrund von Kapitulationen maßgebend waren. Schweden war eine »halbe Republik«. In Dänemark und Schweden kam es vor allem auf den Reichsrat an. Bernhard SCHIMMELPFENNIG führt im Beitrag »Der Kirchenstaat im späten Mittelalter« (S. 145–151) zur Kernfrage, ob die weltliche Herrschaft des Papstes für die »Freiheit der Kirche« notwendig war. Schimmelpfennig weist auf die Verquickung von Ketzerbekämpfung und päpstlicher Politik im Kirchenstaat hin. Hier war jeder herrschaftliche Akt mit der Durchsetzung des Dekretalenrechts verbunden. Daraus ergaben sich bemerkenswerte Auswirkungen für die ganze Kirche. Giorgio CHITOLINI »Gli stati cittadini italiani« (S. 153–165) verweist auf die Stellung der Städte in Nord- und Mittelitalien. Ihr Landbesitz im einzigartigen *contado* sicherte die Versorgung. Dies half, Kriege und Krisen zu überstehen. Das Umland war nach Ausdehnung und Bedeutung durchaus einem Territorium vergleichbar. Es sicherte zudem die politische Unabhängigkeit der Stadt. Rainer C. SCHWINGES führt in »Bern, die Eidgenossen und Europa im späten Mittelalter« (S. 167–189) aus, wie gering die »politische« Bedeutung der Bünde von Bern mit Uri, Schwyz und Unterwalden zunächst war. Es handelte sich um einen üblichen Landfrieden. Territoriale Absichten bestanden vorerst nicht. Bern konnte daher gleichzeitig mit den Eidgenossen wie mit Habsburg-Österreich im Bunde sein. Dies änderte sich erst mit dem Hinzutritt von Zürich. Die wachsende Fremdheit zum Reich wird durch die Ziele der Migration und die Aussagen ihrer Daten belegt. In der Zusammenfassung mit Kommentar betont Reinhard HÄRTEL die Gefahr, daß heutige Fragen die Sicht verschieben können. Die Könige auf kaiserlichem Rang zu sehen, sei nicht zutreffend.

Die Sektion II: »Gesellschaft – Stände, Eliten, Gruppen« eröffnet Robert STEIN mit »Stände und Staat in den Niederlanden« (S. 205–235). Der Weg von den »feudalen« Diensten zum »modernen« Staat mit seinen besoldeten Räten und Beamten, Rechnungshöfen und einem zupackenden Steuerwesen war ein »französisches Modell«. Burgunds Einfluß als Mittler reichte bis zu den Landen an der Rhein-, Maas- und Scheldemündung. Unter Philipp dem Guten (1419–67) wurde mit der Vereinigung der Fürstentümer ein großes Ziel erreicht. In den Städten war man von der Finanzkraft Flanderns wie geblendet. Es galt der Satz: »Das Geld brachte die Dinge in Bewegung« (P. Moraw), auch bei der »Modernisierung des Staates nach französischem Muster«. Viele Fürstentümer folgten dabei der Wirtschaftskraft. Finanzielle Aspekte waren bei der neuen Staatswirtschaft bestimmend. Slawomir GAWLAS (S. 237–261) schildert »Polen – eine Ständegesellschaft an der Peripherie des lateinischen Europa«. Polens innere Struktur entsprach einem »Domänenstaat«, der die Regalien nutzte. Nach Kasimir III, dem Großen, machte Ludwig (1370–82) die »Krone Polens« begrifflich zur Grundlage der Verfassung. Polen ging vom Erbprinzip zu Wahlen über, und die Stände erreichten mit der Teilhabe an der Macht zugleich die Bindung der Monarchie an das Recht. Christian HESSE schildert die »Elitenbildung in den Fürstentümern des spätmittelalterlichen Reiches« (S. 263–289), speziell in Bayern, Hessen, Sachsen und Württemberg. Die Unterschiede sind groß; vor allem aber zu Frankreich. Hier besetzten graduierte Juristen annähernd die Hälfte der Stellen im Gerichts- und Finanzwesen. Diese legten »die Grundlagen moderner Staatlichkeit«. Olivier RICHARD (S. 291–312) schreibt über das Thema »Die städtischen Eliten Frankreichs im Spätmittelalter«. Wie verläuft der Weg vom Wohlstand zu bürgerlichem Ansehen? Schwer haben es die Emporkömmlinge, da Reichtum erst nach Generationen zu Ansehen verhilft. Um 1350 bilden nicht mehr nur Alteingesessene und Reiche das »patriciat«, da die Pest alles verändert. Reichtum bleibt wichtig, aber »Gelehrte«, häufig Juristen mit Reputation, treten in Ämtern

und politischer Macht hervor. Diese »hommes honorables«, die »nichts mit ihren Händen herstellen und keine öffentlichen Händler sind«, legen Wert auf ihre Repräsentation, die dem Vorbild des Adels folgt. Gisela NAEGLE, »Im Dienst von König und Königreich? Französische »officiers« im Spätmittelalter« (S. 313–338) untersucht deren vielfältige Aufgaben und ihre Rolle als Helfer der Monarchie. Sie zeigt das schillernde Bild der »officiers«, besonders in Krisenzeiten. Bei Konflikten in der Stadt war ihre Rolle umstritten, da sie habgierig ihren Vorteil suchten. Wegen »corruption« und Machtmißbrauch wurden sie kritisiert. Ihre beliebte »resignation en faveur«, eine Art Erblichkeit der Ämter zu Gunsten der eigenen Familie, brachte sie in den Geruch übler Machenschaften. Felicitas SCHMIEDER widmet sich (S. 339–355) dem Thema »Städte im mittelalterlichen Reich als Ort und Motor gesellschaftlichen Wandels«. Die Vielfalt des Städtewesens erfordert eine sorgsame Differenzierung. Zu beachten ist die Unschärfe, wenn von *der* Stadt die Rede ist. Menschen leben in Gruppen, die ihre Verbundenheit auch in der Kleidung und in den gemeinschaftlichen Trinkstuben erkennen lassen. Ein weiteres Zeichen der Gruppe ist der gleiche Gerichtsstand. Die seßhaften Handwerker grenzen sich von zugewanderten Außenseitern ab. Einen adelsgleichen Lebensstil pflegen die Führungsgruppen der Stadt. Die Festkultur liefert dafür anschauliche Beispiele. Hans-Jörg GILOMEN, »Wirtschaftliche Eliten im spätmittelalterlichen Reich« (S. 357–384) nennt den Elitenbegriff nicht eindeutig. Bei den Eliten des Handels und der Finanzen sei auf das für sie typische spätere Scheitern in wechselnden Märkten zu achten. Italienische Bankiers erstarrten in Routine. Ihr Glanz begann zu bröckeln, als Augsburger Häuser, die Fugger, Welser und Hochstetter, neben ihrem Geldgeschäft im Bergbau so erfolgreich waren, daß sie die Italiener im Kreditgeschäft verdrängen konnten. Deutsche wurden wegen ihrer fehlenden Kenntnisse vom Wechselgeschäft ausgeschlossen. Nürnberger Häuser galten jedoch als wechselfähig. Der Adel mied weitgehend die Geldgeschäfte. Wo blieben die alten Eliten und die nicht mehr nachweisbaren Rittergeschlechter? Alfred HAVERKAMP faßt die Sektion II »Gesellschaft – Stände, Eliten, Gruppen« (S. 385–397) zusammen. Zu beachten ist sein Hinweis auf die »vernachlässigten gesellschaftlichen Bereiche«. Dies gelte für Arme und Unfreie, auch für die im Spätmittelalter wieder häufigere Sklaverei und für Juden, deren Leiden in Pogromen und Vertreibungen »fürchterliche Formen« angenommen habe.

Werner PARAVICINI leitet die Sektion III: »Europäische Kulturen – Mobilität, Kunst- und Bildungstransfer« mit der Frage ein »Gab es eine einheitliche Adelskultur Europas im späten Mittelalter?« (S. 401–434). Im Blick stehen die »gemeinsamen Werte und Zeichen«, das »gemeinsame Verhalten und die gemeinsame Erinnerung«. Höfisches und ritterliches Verhalten werden vom Edelmann gefordert. Pilgerschaft erhöht das Ansehen. Courtoisie und Largesse werden vom Adel erwartet. Als engherzig zu gelten, ist gefürchtet. Homogenität gab es beim Adel nicht; die Rangfolge zeigt sich bei der Sitzordnung. Ein Kriegerrecht entwickelt sich im Hundertjährigen Krieg. Adelige vermeiden es, standesgleiche Gegner im Gefecht zu töten; ein hohes Lösegeld ist das Ziel. Junge Ritter fördern durch Reisen von Hof zu Hof eine in Sitten einheitliche Adelskultur. Über »Europa heiratet. Kommunikation und Kulturtransfer im Kontext europäischer Königsheiraten des Spätmittelalters« handelt Karl-Heinz SPIESS (S. 435–464). Außenpolitische Fragen wurden lange mehr beachtet als etwa Kulturbegegnungen. Spieß geht es um die Erkundung *und* Werbung der Braut bis zu Fragen der Mitgift und ihrer oft schwierigen Realisierung. Karten erläutern auch die weit entfernten Heiraten. Anders als die Könige Dänemarks, der Iberischen Halbinsel, Polens und Ungarns mußte der deutsche König bei Heiraten Rücksicht auf die Kurfürsten als Wähler nehmen. Gerhard FOUQUET erörtert in: »Kaufleute auf Reisen«. Sprachliche Verständigung im Europa des 14. und 15. Jahrhunderts« (S. 467–487) die Kommunikation. Mußten Fernhändler neben dem zu einer »Pidginsprache« weithin entarteten Latein die »Kultursprachen« Italienisch und Französisch beherrschen, auch das Niederdeutsche und Flämische? Standen Agenten als Hilfe zur Verfügung? Der Kulturtransfer steht neben dem

erstrebten, notwendigen Gewinn. Wer fünf Sorten Safran handeln konnte, pflegte viele Verbindungen. Fernhändler verfügten meist über ein weites Wissen. Über »Mobilität und Verkehr im europäischen Spätmittelalter. Mit besonderer Berücksichtigung der Verkehrspolitik innerhalb der Eidgenossenschaft« schreibt Oliver LANDOLT (S. 489–510). Waren die Zölle *das* Handelshemmnis? Die Pfalzgrafen bei Rhein zum Beispiel deckten zwei Drittel ihres Haushalts mit Zöllen. Eidgenössische Städte (und andere) wachten ebenso über ihre Zolleinnahmen. Die Botendienste und Nachrichten vermittelten viele Kenntnisse. Den Schutz der Pässe regelten die Eidgenossen mit Abkommen, damit »*gast, lantman* oder *burger*« sicher reisten. Den Schweizern gelang es, den Verkehr und Handel an sich zu ziehen. Man wollte Bürger in vielen Welten sein. Armand BAERISWYL handelt von »Innovation und Mobilität im Spiegel der materiellen Kultur – archäologische Funde und historische Fragestellung« (S. 511–537). Wie heizte man ohne offenes Feuer, frei von Rauch, ohne Menschen zu gefährden? Lange Kälteperioden waren durchzustehen. Mit Kachelöfen und Warmluftheizung waren Burgen und Wohnhäuser ganzjährig bewohnbar. Im Schutt verfallener Häuser fanden sich Kacheln, die Aufschluß über Öfen und Wohnkultur geben. Wichtige Erkenntnisse sind auch hier durch die Archäologie des Mittelalters zu gewinnen. Peter KURMANN schreibt über »Stararchitekten« des 14. und 15. Jahrhunderts im europäischen Kontext« (S. 539–557). Am Berner Münster erkennen wir Formen, die mit dem Prager Dom, dem »Höhepunkt der gotischen Architektur Mitteleuropas im 14. Jahrhundert«, verwandt sind. Über Baumeister und Handwerker erreichte der Transfer viele Gebiete. Während ein Ulrich von Ensingen »zweifelloos der größte Stararchitekt der deutschen Spätgotik« mit den Bauten in Ulm, Straßburg und Esslingen nur eine Landschaft künstlerisch prägte, erreichten der Stil und die Bauformen von Peter Parler und seiner Familie dank Kaiser Karl IV. von Prag aus ihren europaweiten Einfluß. Studien und Bildung stellt Jacques VERGER unter dem Titel »Les études, facteur de mobilité sociale en Europe à la fin du Moyen Âge?« (S. 559–567) vor. Manch ältere Meinung zieht er in Zweifel, da Allgemeinheiten fragwürdig bleiben, falls sie nicht belegt werden. Erfahren wir, ob ein Studium oder andere Vorzüge eines Menschen seinen Lebensweg bestimmten? Die Ziele waren vielfältig, schon im späten Mittelalter. Eine Klärung anhand von prosopographischen Daten scheitert aber am Quellenmangel. Kann eine typologische Erfassung der Bildungs- und Berufswege zu Ergebnissen, etwa zu den Zielvorstellungen bei der Mobilität, dem Kennzeichen dieser Zeit, führen? Guy P. MARCHAL faßt die Vielfalt der Beobachtungen in: »Europäische Kulturen – Mobilität, Kunst- und Bildungstransfer« (S. 569–587) zusammen und betont, daß ein Standpunkt zwischen den Kulturen den Blick erweitert. Er verweist darauf, wie fruchtbare Studien etwa in Grenzgebieten, zum Beispiel der Sprache, des Münzwesens und der Lebensformen sein können.

Den drei Sektionen folgen als »verbindende Perspektiven« die Beiträge von Rudolf SCHIEFFER und Heinz DUCHHARDT. Schieffer erläutert »Die Wachstumsphasen des lateinischen Europa, 800–1200« (S. 591–603). Das Kaiserreich der Byzantiner wurde ausgegrenzt und damit die ganze griechisch-orthodoxe Hemisphäre. Mit dem Jahr 800 ergab sich eine Schwerpunktverlagerung aus dem Mittelmeerraum nach Norden. Beginnend im 9. Jh. folgte – mit der Bildung einzelner christlicher Reiche außerhalb des Karlsreiches – früh eine gewisse Emanzipation vom Kaisertum, »dessen relatives Gewicht ständig abnahm«. Die gefestigten Königreiche schufen ihre kirchlichen Hierarchien. So ergab sich die eigene Literatur. Die Schriftkultur blieb mit der Antike verbunden. Duchhardt betont die Bedeutung der »internationalen Beziehungen« auch für das Spätmittelalter. Die *christianitas* bleibt ein Leitbegriff in den Verträgen und das Latein noch im Westfälischen Frieden die Vertragssprache. Das monarchische Prinzip überdauert als eine Herrschaftsform, die nun gemeinsam mit den Ständen ausgeübt wird. Grundlegende Ordnungen überdauern auf vielen Gebieten. Auch an Heilungsritualen der Könige, wie sie Marc Bloch darstellte, wird festgehalten. Man mag bedauern, daß diesen zwei, den Abschluß bildenden Beiträgen nicht ein

dritter zu den inneren Strukturen folgte, etwa am Beispiel Englands. Wichtig wäre auch der Blick von draußen, etwa von Byzanz und der Welt des Islam auf Europa. Das religiöse Weltbild prägte tief das Leben. Dies steht uns in vielen Zeugnissen dauernd vor Augen. Leider fehlt dazu ein Beitrag. Wie verändern sich Lebensformen mit der Individualisierung? Dies mindert nicht das hohe Niveau des Bandes, der auch »vergessene« Gebiete erschließt und die Studien beeindruckend zusammenfaßt.

Wolfdieter HAAS, Seevetal-Ramelsloh

Thomas ZOTZ (Hg.), Fürstenhöfe und ihre Außenwelt. Aspekte gesellschaftlicher und kultureller Identität im deutschen Spätmittelalter, Würzburg (Ergon) 2004, XIX–361 p. (Identitäten und Alteritäten, 16), ISBN 3-89913-326-9, EUR 38,00.

This book is the sixteenth volume in a series, the general title of which is »Identitäten und Alteritäten«. An aim of the authors is to investigate and analyse the collective identities of courtiers and others, groups within groups and institutions, the relationships of individuals to groups, how matters of consent and dissent, agreement and disagreement became structuralized, and how the structures were integrated in such a way that during crises individuals identified their own existence with the existence and survival of groups to which they belonged. There are contributions by twelve authors on aspects of social and cultural identity within princely courts. The subject matter is not limited to Germany, for the authors make occasional excursions into geographically adjacent territories of Western Europe. A preface and an introduction by the editor, Th. Zotz, define background, aims and scope of the project (see also the website www.sfb541.uni-freiburg.de). The book may be divided for review into four sections. In the first chapter ZOTZ introduces what may be called, for want of a better word, regime change (»Herrschaftswechsel«), in which he discusses princely courts of the 12th and early 13th centuries. Zotz describes two cases in detail: the court of the Guelphs, and regime change in the county of Hennegau about 1200, in which he shows how the increasing importance of four main offices, those of the steward, marshal, chamberlain and cup-bearer, by becoming hereditary in practice, ensured a certain stability and continuity, especially in times of crisis following regime change. The importance of these four offices is discussed by some of the other authors also.

R. BUTZ describes an opposite case: instability and loss of group identity which regime change can bring about, in this case among prelates facing a secular authority and its officials. The argument is illustrated by the decline in fortune which prelates at a monastery (St Peter's at Lauterberg) suffered when their relationship to the founding family of Wettiners underwent change. Two factors led to weakening and dissolution of the relationship; dissent arose within the monastery itself, which was followed by the demise of the founding branch of the dynasty.

The next three chapters describe groups and individuals within lay courts; those of Baden, by H. KRIEG, and of Wurtemberg by D. MERTENS, in the 15th and early 16th centuries. Baden was squeezed between the Imperial House of Habsburg (to which it was allied by bonds of friendship, family, marriage and ambition), and successive Electors of the Palatinate at Heidelberg. Two themes run through this account: the consequences for Baden of its military defeat while fighting on the emperor's side at Seckenheim in 1462, and, more importantly, the efforts of both sides, Baden and the Palatinate, to win the support of the lower nobility in the region. In the following chapter Mertens describes several crises which Wurtemberg went through from the death of Eberhard IV in 1419 to the introduction at Stuttgart of the Reformation in 1534. The immediate question in 1419 was who was to rule; members of the family as guardians of minors, or courtiers and councillors? Problems were compounded by the establishment of competing courts at Stuttgart and at Urach. Docu-